



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Meinhart, Roderich: Neue Bücher aus Österreich

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Neue Bücher aus Österreich

Von Roderich Meinhart



ns Deutschen in Österreich verursacht es stets Schmerz, wenn wir irgendwie an unser staatliches Sonderdasein erinnert werden. Auch hier wieder, beim Schreiben der Worte: „neue Bücher aus Österreich.“ Fühlen wir uns doch gar nicht als Österreicher, da wir diesen Begriff heute als bereits überlebt empfinden. Würde es doch niemand z. B. einfallen zu schreiben: „neue Bücher aus Bayern“. Und wir wollen auch nichts anderes sein! Die Entente zwang uns nur wieder jenen Namen auf, weil sie ihn brauchte, um uns unter das Joch des St. Germainer Friedens zu spannen. Leider ist dieser Zustand unserer Herzen draußen im Reiche viel zu wenig bekannt, noch immer kann man, vor allem im Schrifttume, darauf stoßen, daß die österreichische Dichtung scharf von der des Deutschen Reiches geschieden wird, ja es finden sich im Reiche große Bücherkataloge zum Gebrauche für Volksbibliotheken und dgl., in denen es hinten, in einem besonderen Abschnitte heißt: „Bücher für Österreich“. Und dort sind dann die Werke der österreichischen Dichter aufgezählt. Damit wird gewissermaßen gesagt: Diese Bücher gehen dich als Reichsdeutschen nichts an, überlaß das doch den guten Österreichern! Wie häufig findet sich auch noch in Deutschland der durchaus falsche, schiefe Begriff eines „österreichischen Volkes“ vor! Gegen Mauern rennt an, wer es unternimmt, gegen diese Fälschung anzukämpfen, die Schulbildung einer ganzen Geschlechtsreihe stemmt sich dagegen! Ein Triumph des kleindeutschen Gedankens liegt darin verborgen, völlig vergessen wurde es, daß unsere Trennung von Deutschland erst seit dem Kriege von sechsundsechzig besteht, in dessen Folge man uns aus dem deutschen Bunde stieß. Wir alle hüben und drüben wollen den Anschluß, die Vereinigung mit Deutschland. Darum schaffe man vor allem einmal die Mauern weg, reiße sie zusammen, die aus Unwissenheit noch immer im Geistigen zwischen uns und Deutschland errichtet werden. Wir verzichten gern auf die Ehre eine „österreichische Literatur“ zu haben, eine deutsche schlechtweg genügt uns, man übertrage keinen zerstörten staatlichen Begriff auf unser Volkstum, das eben so deutsch ist als jenes des Bayern oder Schwaben!

Wie groß unsere Volkskraft stets war, welche Dienste wir dem Gesamtdeutschtum durch unermüdlige Germanisierungsarbeit innerhalb der anderen Völker des alten Österreich leisteten, dafür gibt es auch in diesem Aufsätze einen bedeutungsvollen Hinweis. Vier undeutsche Namen finden sich unter den hier besprochenen Verfassern vor (wobei allerdings der Elternname der Frauen nicht berücksichtigt ist), fremde Namen, deren Träger sämtlich gute Deutsche sind, die völlig dem deutschen Kulturkreise einverleibt wurden. Daß gerade aus Blutmischungen die besten Talente entspringen, ist bekannt, das deutsche Blut blieb aber hier in Österreich immer obenauf.

Diese kleine Abschweifung gehört mehr zur Sache als gleich ersichtlich ist, und Pflicht eines jeden Deutschen in Österreich bleibt es, bei jeder Gelegenheit darauf hinzuweisen, mitzuhelfen, diesen verhängnisvollen Irrtum zu zerstören.

Da ist gleich der Roman einer österreichischen Dichterin, Grete von Urbanißky, „Die Auswanderer“ (Verlag der Wilsa, Wien), der so gut deutsch

ist, wie nur irgendeiner. Eingeschlossen ist die Handlung in dem Schicksal eines deutschen Offiziers, der nach dem Zusammenbruche, aller Grundlagen seines früheren Daseins beraubt, mit Frau und Diener die alte Heimat verläßt, um in den niederländischen Kolonien sich eine neue aufzubauen. Der Roman einer Ehe entspinnt sich hier in einer besonderen Umgebung, die voller Einwirkungen auf die Menschen ist, die, doch entwurzelt, sich einzig und allein der Arbeit, deutscher Arbeit verschrieben haben. Die Fremde entfremdet auch die beiden einander früher in inniger Liebe verbundenen Gatten. Dies bietet die Verfasserin als psychologischen Kern der Handlung. Ist vielleicht in dem ersten Teile des Romans der langsamen Entwicklung dieses Ehekonflikts ein etwas zu breiter Raum zugewiesen, der nur von geringer äußerer Handlung durchzogen ist, so gewinnt das Buch mit dem Auftauchen des Gegenspielers, das den mühevollen, arbeitsreichen Aufbau dieser deutschen Menschen zerstören will, sogleich an Spannung, drohend kündigt sich ein Überfall der verhetzten Eingeborenen an. Ein ganz besonderes Zwischenstück des Romans bildet die Begegnung eines Engländer mit diesen deutschen Kolonisten, die nach vielen Gegensätzlichkeiten doch schließlich zu einer Verständigung in der gemeinsamen Arbeit führt. Die „Auswanderer“ sind ein hohes Lied auf deutsche Arbeit in der Fremde, auf die deutsche Tüchtigkeit, die sich überall Raum schafft.

In das Ausland führt auch der neue phantastische Roman von Karl Hans Strobl „Umsturz im Jenseits“ (Rösl u. Cie., München). Strobl war in diesem Jahre sehr fruchtbar, aber er weiß seine Sache immer so geschickt anzupacken, meistert virtuos jeden Stoff und hat immer etwas Besonderes zu sagen. Die letzten Jahre führten ihn ganz in das Reich des Mystischen. Das neue Buch nun schildert, wie sich ein Umsturz in der Geisterwelt, der Welt der Sphären, auf Erden abmalt, welche heillose Verwirrung die Empörung der Geister in der Welt anrichtet. Probleme der spiritistischen Lehren geben den Untergrund der Handlung. Die kleinen, bösen, zahllosen Geister Verstorbener haben sich empört, stürzen sich fessellos auf die Menschen der Erde, dringen ein in alle Gehirne, wandeln die Charaktere ihrer Opfer völlig, spalten früher feste, gerade Persönlichkeiten. Auch der Schauplatz ist bunt genug und wechselnd. Wien, die Cordilleren, China, Spanien, Algier und wieder Wien. Der Gedanke des Stroblschen Buches ist entschieden eigenartig und wird in allen Kreisen, die zum Spiritismus neigen, sicherlich beifällig aufgenommen werden. Aber auch den Fernerstehenden wird das Buch einige angenehme Stunden der Anregung schenken.

Ein weiter Sprung ist es von diesem spiritistischen Romane hinüber zu der einfachen klaren Erzählung Margarete Miltshinskys, der gebürtigen Deutschböhmin, die kürzlich in anspruchslosem Gewande bei Franz Kraus in Reichenberg erschien. „Wanderungen und Wandlungen der holden Einfalt“ heißt das stille Büchlein, hinter dem aber eine wahre Dichterin lebt, die keinerlei Aufhebens von sich macht, dem literarischen Markte fernsteht, aber trotzdem unbedingt zur Geltung kommen wird. Eine märchenhafte Geschichte ist es, spielt im Zeitalter der Schlösser und Burgen, der wilden, trinkfesten Ritter, ferne Romantik klingt auf ohne jede kitschige Verlogenheit. Die Liebe einer Bauerntochter, die an einer aussichtslosen Liebe festhält zu einem Höheren, einem Ritter. Ein des Landes verwiesener Herzog, höfische Feste, ein wilder Schneewinter:

hinter allem aber leuchtet das reine Lächeln der holden Einfalt, des Mädchens „Simplizitas“.

Deutsch ist diese stille Märchengeschichte wie nicht bald ein anderes Buch, wie ein Grimmsches Märchen liest sie sich, man versinkt in ihr wie in klarem Gebirgswasser zur Hochsommerzeit. In Margarete Miltshinsky aber ist eine Dichterin erstanden, die es heute wagt, unmodern im besten Wortsinne zu sein!

Angeschlossen an diese herzerquickende Erzählung einer noch Unbekannten sei die Betrachtung über den letzten Roman der sehr bekannten Frau Marie Eugenie della Grazie, die bei der Wila in Wien einen Roman in zwei Bänden veröffentlichte, dessen Titel „Der Liebe und des Ruhmes Kränze“ ebenso unmöglich ist wie sein Inhalt. Und doch stammen von der gleichen Verfasserin andere, frühere Werke her, vor allem kleine Novellen, die auf einer hohen Stufe der Darstellung stehen. Ein unbedingter Abstieg ist in dem Schaffen dieser begabten Frau festzustellen. Der letzte Roman „Homo“ war es schon, und das neue Buch verstärkt nun noch diesen ungünstigen Eindruck. Die Handlung spielt im alten Wien zur Zeit des Wiener Kongresses und erhebt sich im inneren Gehalte nicht wesentlich über die Schöpfungen einer Courths-Mahler. Alles ist darin kitschig, die abgegriffene Figur des „Vorstadtkindes“ ebenso wie die der aristokratischen Damen, mögen sie nun Ausblinde der Tugend sein oder von einer überreichenden Wolke schwüler Sinnlichkeit umlagert bleiben. Auch die Schilderung männlicher Wüstlinge und Lebemänner, die Gestaltung überlieferter historischer Persönlichkeiten macht die Sache nicht besser. Nur in manchen gespitzten Dialogstellen fühlt man Talent, sonst atmet der Roman ödeste Trostlosigkeit. Auch die Herbeziehung Schuberts als Episodenfigur hilft nichts, macht die Sache vielmehr noch schlimmer. Immer bleibt der größte deutsche Viederkomponist für Frau Grazie nur der „Schulmeister von Pichtenthal“, und die Rolle, die ihm in diesem Romane zugewiesen ist, schmeckt in ihrer Darstellung stark nach dem geistigen Gehalte der Operette „Dreimäderlhaus“, in der sich schon einmal Geschäftemacher an dem Leben Franz Schuberts vergriffen. Auch vor der Herbeziehung Beethovens scheute die Verfasserin nicht zurück, da er ihr als Aufpuß für ihren Roman nützlich erschien. Allerdings hat sie sich doch nicht näher an ihn herangetraut, er soll nur aus der Ferne wirken, Hintergrund abgeben für das Wien dieser Tage. Zu all diesen Ubeln gesellt sich noch ein unheimlicher Umfang dieses zweibändigen Romans, und es bedarf oft der ganzen Engelsgeduld eines gewissenhaften Berichterstatters, um sich durch diese breitspurigen Gewöhnlichkeiten und langweiligen Schilderungen hindurchzubeißen.

Von diesem Romane aus der Wiener Kongreßzeit führt die Brücke hinüber zu dem Lenauroman Adam Müller-Guttenbrunn's. Da der Dichter jener Trilogie dem Verfasser dieser Zeilen besonders nahesteht, möge mir ein kurzer, sachlicher Hinweis genügen. Drei geschlossene Einheiten sind es. „Sein Vaterhaus“, „Dämonische Jahre“ und der Schlußband, der augenblicklich in der „Täglichen Rundschau“ (Berlin) unter dem Titel „Das Dichterherz der Zeit“ erscheint (als Bücher bei E. Staackmann, Leipzig). Neben der Gestaltung des Dichters Lenau gibt diese Romandreihheit ein großes Kulturbild des vormärzlichen Osterreich in einer bisher noch nicht erreichten Art.

Eine Persönlichkeit reichster Eigenart strahlt aus den Werken Max Mells, der nach jahrelangem Schweigen nun wieder mit einigen schmalen Bänden hervorgetreten ist. Da ist einmal „Das Wiener Kripperl von 1919“. In Form eines Krippenspieles hat hier Max Mell sowohl ein dichterisches als menschlich hochstehendes Werk gegeben. Die ganze Not der Wiener Bevölkerung, die ganze schreckliche Nachkriegszeit wird hier in erschütternder Weise gestaltet. (Verlag der Wifa, Wien.) In einem anderen österreichischen Verlage (Eduard Strache) erschien von dem gleichen Verfasser eine schmale Erzählung „Hans Hochgedacht und sein Weib“, die man ruhig unter die Perlen deutscher Novellistik reihen darf. Niemand wird ohne tiefe Ergriffenheit diese ländliche Ehegeschichte lesen, die neben einem reinen klaren Stile auch den Vorzug reinlicher Psychologie besitzt. Der Musarion-Verlag in München brachte eben auch eine Novelle in Versen „Die Osterfeier“ und ein schmales Bändchen „Gedichte“ von Max Mell. Die „Osterfeier“ das ist eine stille, feine Geschichte voll heimlicher Reize, in einem ruhigen freundlichen Tone erzählt in behaglicher epischer Breite und doch reich an dramatischen Augenblicken. Nur schade, daß manchmal der Fluß der Verse gestört ist. In den „Gedichten“ schließlich sind einzelne köstliche Stücke enthalten, so vor allem „Hochsommernacht“.

Ich liege wach und lausche,
Ich weiß, es ist schon spät,
Ich horch' auf die Musik hinaus,
Die in den Wiesen geht.

Die Sonne, die sie tranken,
Hat tief sie aufgeregt,
Daß lang noch an der Last des Nichts
Ihr Puls im dunkeln trägt.

Härter, männlicher vielleicht, ist Mirko Jelusich in seinem Romane „Der Thyrsofistab“ (Leonhardt-Verlag, Wien). Eine bedeutende Gestaltung des Don-Juan-Problems stellt dieser Roman dar in einer Vertiefung, wie sie dieser Stoff noch selten erfuhr. Gewagte Szenen finden sich in dem Romane, aber gerade diese sind von einer großen innerlichen Reinheit erfüllt, da sie von der ernstesten künstlerischen Absicht getragen sind, eine restlose Darstellung des Menschen zu geben. Die Gestalt des Erotikers in Reinkultur beherrscht den Roman, dessen unfehlbarer Zusammenbruch aber ist niemals zweifelhaft, an der Beschränktheit des einzigen Wunsches dieses Daseins zerbricht es. Das macht das hohe Ethos dieses Romans aus, der auch technisch auf einer ansehnlichen Höhe steht.

Den Beschluß dieser bunten Reihe möge die Erzählung eines der ersten deutschen Lyriker bilden, „Die einzige Sünde“ von Franz Karl Ginzkey. (Verlag, E. Staakmann, Leipzig.) Sprachlich allein schon ist diese Novelle dem „Reizer von Soana“ Gerhart Hauptmanns gleichzustellen. Ginzkey ist einer von denen, die jahrelang schweigen, um dann plötzlich mit einer so feinen, reifen Gabe wieder hervorzutreten. Die einzige Sünde, das ist die Sünde im Geiste. Major Degenhart erzählt dem Verfasser während eines nächtlichen Spazierganges in der herrlichen Gebirgswelt Südtirols die Geschichte einer Liebe, die Geschichte einer Frau von überirdischer Reinheit und Milde. Selten wurde ein so reines, kristall-

klares Buch geschrieben. Es wird dauernd unter den Schätzen deutscher Dichtung lebend bleiben.

Wenn es diesem Aufsatze, in dem leider nicht mehr als kurze Hinweise enthalten sein können, gelingt, das Interesse im Reiche draußen für unser Schrifttum zu heben, so hat er seine Aufgabe erfüllt. Man betrachte uns nur nicht immer als „Österreicher“, als Deutsche minderer Güte, sondern erinnere sich, wie viele Jahrhunderte keinerlei Grenzlinien zwischen uns bestanden. Daß wir als Süddeutsche unsere Eigenarten haben, als Deutsche, die so lange Zeit das staatserhaltende und bildende Element im alten Österreich waren, das ist wohl selbstverständlich. Schwer genug haben heute die deutschen Dichter Österreichs zu kämpfen. Die hohen augenblicklichen Preise des deutschen Buches in Österreich infolge der Verelendung unserer Krone rücken drohend die Gefahr näher, daß wir noch abgeschnitten werden von dem geistigen Leben Deutschlands, daß unser großer Reichtum an Talenten, an vollkommener Eigenart brachgelegt werden soll. Nicht kleindeutsch sei nunmehr die Losung, sondern großdeutsch! Dies aber vor allem in der Welt des Geistes, der Kultur, des deutschen Schrifttums. Damit legen wir die besten, sichersten Grundlagen zu unserer unausbleiblichen staatlichen Vereinigung.



Weltspiegel

Oberschlesien und die Entente. Deutschland ist augenblicklich in der Lage eines Menschen, der, durch wiederholte schwere Schicksalsschläge verwundet und verwirrt, durch gehässige Kränkungen seiner Gegner in tiefster Seele verbittert, durch physische Übermacht seiner Widersacher ständig in entehrender Form bedroht, durch häusliches Unglück erschüttert, ohne Aussicht auf Rettung, ohne Hoffnung auf Erleichterung, so überaus reizbar geworden ist, daß der geringste Anlaß genügt, ihn plötzlich alle Überlegung außer acht und wie einen Rasenden blindwütig, sich an der Fülle des eigenen Unglücks und an der letzten Lust selbstmörderischer Wut berauschend, um sich schlagen zu lassen. Niemand wird sich vermessen dürfen, über einen solchen Ausgang mit pharisäischer Selbstgefälligkeit zu Gericht zu setzen, am allerwenigsten der Hauptpeiniger des bis zum Wahnsinn Gequälten selbst, und der in solcher Lage zu ruhiger Besinnung Mahnende gerät leicht in Gefahr, sich lächerlich zu machen. Dennoch muß, solange man noch von Politik sprechen will, festgehalten werden, daß ein Zahnschmerz wohl unerträglich werden kann, daß jedoch kein Vernünftiger einem Zahnschmerz entscheidenden Einfluß auf die Gestaltung seines Schicksals einräumen wird.

Unendlich schwer hat man es Deutschland gemacht, in Oberschlesien nicht zum Selbstschutz zu greifen und es ist wie gesagt, nicht nur eine schwere, sondern in diesem Fall auch eine undankbare Aufgabe, gegen diejenigen sich zu entscheiden, die das zu tun beabsichtigen, was Ehr- und Nationalgefühl dem in ungebrochenen Zmpulsen Empfindenden unmittelbar als selbstverständlich nahelegen. Aber Oberschlesien ist denn doch nur innerhalb der Gesamtlage ein Teilproblem und niemand kann gelobt werden, der, um den Teil zu retten, das